

Erfahrungsbericht einer Pflegefamilie

Kinder brauchen für eine gesunde körperliche und seelische Entwicklung die Wärme, die Sicherheit und den Schutz einer Familie. Zu unserer Familie gehören drei Kinder. Ein leibliches Kind und zwei Pflegekinder. Ein Pflegekind konnten wir nach 5 Jahren adoptieren.

Unsere Tochter A.



Unser Ältestes Kind ist ein Mädchen. A ist 1978 geboren und unser leibliches Kind. Mittlerweile ist sie erwachsen, hat eine Berufsausbildung abgeschlossen und ist in ihrem Beruf tätig. Unsere Tochter ist mit Liebe und Geborgenheit aufgewachsen. Wir haben ein sehr gutes Verhältnis miteinander. A. bewohnt eine Einliegerwohnung in unserem Haus. Sie ist sehr selbstständig und lebt ihr eigenes Leben. Trotzdem nimmt sie rege Anteil am Familienleben und schaut oft zu uns herein.

Wie alles begann

Wir wussten, dass es Eltern gibt (Mütter/Väter), die psychisch nicht in der Lage sind, die elterliche Sorge auszuüben. Leider gibt es Kinder, die vernachlässigt werden oder Misshandlungen ausgesetzt sind, z. B. bei problematischen Familiensituationen, Alkohol- oder Drogenproblemen. Mit den Jahren reifte in uns der Wunsch nach einem weiteren Kind. Wir hatten gehört, dass das Jugendamt Pflegeeltern für Pflegekinder sucht. Die Vorstellung, ein fremdes Kind aufzunehmen, festigte sich bei uns. Mit dem Ziel, diesem Kind ein Leben zu ermöglichen, das ihm die gleichen Chancen gibt, wie Kindern aus einer intakten Familie. Wir wandten uns an das zuständige Jugendamt. Eine Sozialarbeiterin vom Jugendamt führte ein intensives Gespräch mit uns. Diese informierte uns über die schöne, aber auch schwierige Aufgabe ein Pflegekind aufzunehmen. Diese Kinder und Jugendlichen sind oft Jahre in einer fremden Welt aufgewachsen. Man kann nicht erwarten, dass so ein Kind in einer Pflegefamilie plötzlich ein neues Leben beginnt. Außerdem sollte ein Pflegekind unbefangen mit diesem Wissen aufwachsen, ein angenommenes Kind zu sein. Sehr wichtig ist es, das Kind mit „seiner Geschichte“ anzunehmen.

Unser Pflegekind N.



Nach einer Bedenkzeit waren wir uns sicher, ein fremdes Kind annehmen und lieben zu können wie unser eigenes. Jetzt begann die Zeit des Wartens. Dann endlich bekamen wir ein Pflegekind und wurden Pflegeeltern. Die Sozialarbeiterin vom Jugendamt hatte ein geeignetes Kind für unsere Familie ausgewählt. Unser Pflegekind war ein kleiner Junge. Er ist 1991 geboren und kam im Alter von 2 ½ Jahren zu uns. Wir holten N. gemeinsam beim Jugendamt ab. Er ist unser zweitältestes Kind. N. saß auf einem Holzauto und kurvte damit hin und her im Büro der Sozialarbeiterin. Wir schauten ihm zu und von unserer Seite war es „Liebe auf den ersten Blick“.

Dieses fremde Kind rührte uns sehr, weil es so schutz- und hilfsbedürftig war, genauso wie jedes andere Kind in diesem Alter auch ist. Dieser Junge brauchte nicht mehr als eine Mutter und einen Vater, die ihn versorgen und sich um ihn kümmern.

Unser Pflegekind N. hat problemlos Kontakte zu uns bekommen und fühlte sich bei uns nach kurzer Zeit wohl. Seine Gefühle waren anfangs sehr gemischt. Er war manchmal schüchtern oder traurig, ungeduldig oder ängstlich, aber auch glücklich. Unser Pflegekind genoss es Aufmerksamkeit und Zuwendung zu bekommen. Langsam begann er Vertrauen aufzubauen. Viele dieser Kinder und Jugendlichen haben körperlich oder seelisch Schaden genommen. Diese seelischen Verletzungen und die Vorerfahrungen äußerten sich bei N. in Verhaltensauffälligkeiten, wie z. B. gestörtes Essverhalten, Distanzlosigkeit, Verschlussenheit, Rückzug und Verweigerung, Unkonzentriertheit und Zappeligkeit. Die Sprachentwicklung war gestört, außerdem zeigte er große Trennungsängste. Hinzu kam eine chronische Darmerkrankung, er litt und ständigen Durchfällen. Wir haben N. mit seinen Stärken und Schwächen angenommen. Als Pflegeeltern haben wir die volle elterliche Verantwortung übernommen.

Am Anfang darf man ein Pflegekind nicht gleich erziehen, sondern muss sich sehr geduldig verhalten können. N. hat lange Zeit das Essen in sich hineingestopft. Er hat nicht ordentlich gekaut, sondern alles hinuntergeschlungen. Er war ohne Sättigungsgefühl und hat geweint, wenn man ihm das Essen eingeteilt hat. Es hätte keinen Sinn gehabt, ihn dafür auszuschimpfen. Er wäre gar nicht in der Lage gewesen, etwas daran zu ändern. Erst wollte N. nicht in den Arm genommen werden, später verhielt er sich sehr liebevoll und genoss es mit uns zu schmusen. Mit Kritik konnte N. meistens nicht umgehen. Auch bei einem Verbot verschloss er sich sofort, drückte dies auch in seiner Körperhaltung aus. Er ging dabei in die Hocke, hielt seine Hände vor sein Gesicht und weinte. Dann war er lange Zeit nicht ansprechbar. Wir warteten in solchen Situationen solange ab, bis er sich beruhigte. Erst danach öffnete N. sich und wir konnten mit ihm reden.

Das Wichtigste bei der Elternschaft ist die Gefühlsbeziehung zwischen Kind und Eltern, das sind Liebe, Wärme, Geborgenheit. In diesem Sinne ist auch ein Pflegekind ein wirkliches Kind und die Pflegeeltern sind richtige Eltern. Zwischen uns und N. besteht eine verlässliche Beziehung. Es ist eine echte Bindung entstanden. Vorsichtig begann N. seine früheren Erfahrungen aufzuarbeiten. Die Entwicklung von N. verlief positiv.

Unserer Meinung nach ist es eine lohnenswerte Aufgabe, aus solch einem Kind einen lebensstüchtigen Menschen zu machen, damit es später ein normales Leben führen kann. Es ist uns möglich, N. mit Reden zu erreichen. Sehr behutsam schaffen wir es ihn zu lenken und zu leiten. Seitdem unser Pflegekind bei uns ist, haben wir nicht nur Verantwortung und Pflichten übernommen, sondern auch gemeinsam mit N. viel Freude erlebt.

Herkunftsfamilie

Die ersten Jahre blieb der Kontakt zur Herkunftsfamilie bestehen. Wir brauchten viel Kraft um unser Pflegekind in dieser Zeit zu unterstützen. Die Sozialarbeiterin begleitete uns und vermittelte bei den Besuchskontakten. Dies war für alle Beteiligten wichtig und hilfreich. Die leiblichen Eltern (Mutter/Vater) können Anspruch auf ihr Kind erheben. In solchen Fällen entscheidet ein Familienrichter. Einige Kinder werden zu den leiblichen Eltern zurückgeführt. Auch damit müssen Pflegeeltern sich auseinandersetzen. Oft ist es aber der Fall, dass ein Pflegekind in der Pflegefamilie aufwächst, solange bis es erwachsen ist und sich altersgemäß loslöst um selbstständig ein Leben zu führen. In unserem Fall bestand die Möglichkeit N. zu adoptieren. Die leiblichen Eltern haben nach ein paar Jahren, die N. als Pflegekind in unserer Familie gelebt hat, die Einwilligung zur Adoption gegeben.

Unser Pflegekind C.

Nachdem N. schon 3 Jahre bei uns war, überlegten wir uns noch ein weiteres Pflegekind in unserer Familie aufzunehmen. Unsere Kinder A. und N. waren damit einverstanden und freuten sich auf ein Geschwisterkind.

Die Zusammenarbeit mit der zuständigen Sozialarbeiterin vom Jugendamt ist unserer Erfahrung nach sehr wertvoll. Diese kennt nicht nur das Pflegekind gut, sondern hat auch die übrigen Familienmitglieder näher kennen gelernt. Es ist ein absolutes Vertrauensverhältnis entstanden. Wir haben nicht nur Rat bekommen, sondern auch Unterstützung und Hilfestellung. Somit sind wir Pflegeeltern mit Problemen nicht allein gelassen.

Bei einem gemeinsamen Gespräch unterhielten wir uns über unseren erneuten Kinderwunsch. Wieder begann eine Zeit des Wartens, bis ein geeignetes Kind für unsere Familie gefunden war. Eine andere Sozialarbeiterin, die wir allerdings auch kannten, setzte sich mit uns in Verbindung. Wir erfuhren von ihr die Vorgeschichte eines Kindes, das von ihr betreut wurde und auch Vertrauen zu ihr gefasst hatte. Zum Kennen lernen hatten wir genügend Zeit. Wir wünschten uns dieses Kind. Es war ein kleiner Junge. Er ist 1993 geboren und kam im Alter von 4 Jahren zu uns und ist unser jüngstes Kind.

Wir holten C. gemeinsam von einer Tagespflegemutter, die ihn betreut hatte, ab. Er nahm bewusst Abschied von der Tagespflegemutter und der leiblichen Mutter, die genauso wie die Sozialarbeiterin anwesend war. Auch dieses fremde Kind rührte uns sehr, als er schutzbedürftig und erwartungsvoll seine kleinen Kinderhände uns entgegenstreckte um mit uns zu gehen. Nach kurzer Zeit stellten wir fest, dass C. mit seinen 4 Jahren regelrecht auf der Suche nach „neuen Eltern“ und einem „neuen Zuhause“ war.

Unser Pflegekind C. hat problemlos Kontakt zu uns bekommen und sich gut eingelebt. Er fragte uns schon nach kurzer Zeit, ob er für immer bei uns bleiben darf. Anfangs war er schüchtern und schnell verunsichert. Er beobachtete viel und verhielt sich abwartend. Langsam bekam er Vertrauen, hatte aber große Angst allein gelassen zu werden. C. forderte viel Aufmerksamkeit und Zuwendung. Als er mehr Sicherheit gewonnen hatte, verlor er seine enorme Anpassung.

Die Vorerfahrungen und seelischen Verletzungen äußerten sich bei C. in Verhaltensauffälligkeiten, wie z. B. gestörtes Ess- und Trinkverhalten, ein gestörtes Sauberkeitsempfinden, große Angst vor Dunkelheit und nächtliche Alpträume. Nach anfänglicher Schüchternheit verhielt er sich distanzlos. C. zeigte große Trennungsängste, er neigte zu aggressiven Wutausbrüchen.

Als Pflegeeltern von C. haben wir die volle elterliche Verantwortung übernommen und ihn mit seinen Stärken und Schwächen angenommen. Wir wussten, dass ein drittes Kind unser Familienleben noch einmal grundlegend verändern würde. Aber wir waren bereit, dies auf uns zu nehmen. Es wurde noch ein wenig lebendiger und lauter bei uns.

C. war sehr anhänglich und suchte immer die Nähe von uns Erwachsenen. Für sein Alter besaß er einen sehr großen Wortschatz und konnte sich bemerkenswert gut ausdrücken. Unentwegt redete er. C. wollte immer im Mittelpunkt stehen, weil er Angst hatte nicht beachtet zu werden. Auf Grund von Grenzsetzungen bekam er häufig Wutausbrüche. Auch kam es öfters zu tätlichen Übergriffen. Darunter hatte der ältere Bruder N. zu leiden, da dieser es nicht schaffte, sich C. gegenüber durchzusetzen. C. konnte aber auch sehr sanft und liebevoll sein. Oft fiel er zurück in die Baby-Rolle und wollte auf den Arm oder Schoß und geschaukelt und gedrückt werden. Immer wieder brauchte er die Bestätigung geliebt zu werden. Nachts erwachte er oft schreiend aus einem Albtraum. Wir mussten ihn immer wieder beruhigen, bevor er weiterhin schlafen konnte. Auch tagsüber brauchte er oft unsere Nähe und die Sicherheit nicht allein gelassen zu werden. Es ist uns gelungen eine positive Beziehung aufzubauen. Es ist eine echte Bindung entstanden.

Auf Grund des geringen Altersunterschiedes zwischen N. und C. kommt es häufig zur Geschwisterrivalität. C. stellt Vergleiche zu N. an und fühlt sich oft ungerecht behandelt. Er hat die Angst, nicht so geliebt zu werden wie N. Obwohl wir beiden Kindern sagen und auch zeigen, wie lieb wir sie haben, kann C. gefühlsmäßig nicht begreifen, dass „Mama und Papa“ alle drei Kinder lieb haben. Er ist sehr eifersüchtig und möchte die Liebe, die er von Mama und Papa bekommt, nicht teilen. Auch N. ist oft eifersüchtig. Trotz dieser Schwierigkeiten verläuft die Entwicklung von C. positiv. Er ist vorsichtig dabei früher erlebtes aufzuarbeiten. Beide Kinder, N. und C., schaffen es auch oft im gemeinsamen Spiel, frühere Erfahrungen aufzuarbeiten und helfen sich so gegenseitig. Immer öfters ist es möglich, dass die Beiden ein Stück des Weges gemeinsam gehen und sich so näher kommen. Im Gegensatz zu früher sind N. und C. heute oft fröhlich und unbeschwert. Die erst nur kleinen Fortschritte werden immer größer, je länger die beiden bei uns sind.

N. und C. überschritten häufig Grenzen, manchmal auch nur um erneut Grenzsetzungen zu erfahren. Beide Kinder hatten Schwierigkeiten beim Einhalten von Regeln. Sie erfahren bei uns klare Grenzsetzungen um sich zu orientieren. Es gibt deutliche Regeln. Diese sind entscheidend für das Sozialverhalten. Bei Einhalten von Regeln gibt es Belohnungen und Lob. Bei Nichteinhalten der Regeln folgen Sanktionen. N. schafft es seit längerer Zeit, sich deutlich besser an Regeln zu halten als früher. Grenzsetzungen akzeptiert er. C. kennt die Regeln. Es fällt ihm aber schwer, sich daran zu halten. C. setzt hohe Ansprüche an Grenzsetzungen. Er provoziert häufig noch um an diese Grenzen zu stoßen oder um diese Grenzen zu überschreiten.

Geschwisterbeziehungen

Unsere Kinder haben eine geschwisterliche Beziehung zueinander entwickelt. A. hat ein besonderes Verhältnis zu ihren beiden Brüdern. Weder N. noch C. sind eifersüchtig auf A., sondern sehen in ihr ein Vorbild. A. wohnt seit 3 Jahren nicht mehr mit uns zusammen. Außerdem besteht ein großer Altersunterschied. Öfters unternimmt sie auch abwechselnd mit N. oder C. besondere Aktivitäten, wie z. B. Kinobesuch, Schwimmbad, Inliner fahren oder Eis essen. Meist übernimmt sie allerdings keine Erziehungsfunktion, sondern ist eine liebevolle, verständnisvolle große Schwester. Allerdings setzt auch sie ihren Brüdern deutlich Grenzen. Da A. lange ein Einzelkind war und von Anfang an mit unserer Entscheidung, ein fremdes Kind anzunehmen, einverstanden war, bedeutet es ihr sehr viel, zwei Brüder zu haben. Die beiden Brüder sind stolz, dass sie eine große Schwester haben.

Vormundschaft/Namensänderung

In Absprache mit der Sozialarbeiterin vom Jugendamt beantragten wir als Pflegeeltern von C. die Übertragung der Vormundschaft sowie eine Namensänderung. C. fühlt sich in unserer Familie ganz zugehörig. Gefühlsmäßig hat er uns als Mutter und Vater angenommen. Deshalb war es für C. auch wichtig, namensmäßig in die Familie mit eingebunden zu sein. Seitdem unser jetziges Adoptivkind N. unseren Nachnamen trägt, äußerte auch C. den Wunsch so zu heißen wie wir. Seit einem halben Jahr sind wir zum Vormund bestellt und die Namensänderung ist wirksam. Seit der Namensänderung gibt es keinen sichtlichen Unterschied zu unserem leiblichen Kind, unserem Adoptivkind und unserem Pflegekind. Alle drei Kinder sind von uns anerkannt und werden von uns geliebt.

Außerfamiliäre Förderungen

Auf Grund ihrer Vorgeschichte haben viele Pflegekinder Wahrnehmungs- und Aufmerksamkeitsstörungen, motorische Probleme, ein geringes Selbstwertgefühl oder Ängste oder auch Probleme im Bereich des Sozialverhaltens. Ist dies der Fall, sollten Pflegeeltern geeignete therapeutische Hilfen in Anspruch nehmen, wie z. B. Kinder- und Jugendpsychologen, Ergotherapie, Psychomotorik, Erziehungsberatungen und anderes. Auch bei N. und C. sind zusätzliche fachliche und therapeutische Hilfen notwendig. Seitdem die Kinder bei uns sind, werden sie von einer Kinderärztin begleitet. Diese Ärztin war nicht nur für das körperliche Wohl, sondern auch immer für das seelische Wohl unserer Kinder da.

Logopädie

Im Jahre 1995 stellten wir N. einem Logopäden vor. Aufgrund einer Sprachentwicklungsstörung wurde er vorerst nur grobmaschig logopädisch betreut. Da seine Sprachentwicklung eigentlich erst mit der Aufnahme in unserer Familie eingesetzt hat, sollte noch abgewartet werden, was N. bei der Förderung bei uns zu Hause aufholen kann. Im Jahre 1997 begann die logopädische Therapie. Zum Abschluss der Therapie mussten die sprachlichen Fähigkeiten von N. lediglich gefestigt werden. Mit unserer Hilfe im täglichen Sprachgebrauch wurde er immer sicherer. N. war 3 Jahre und C. 2 Jahre in ergotherapeutischer Behandlung. Für beide getrennt fand Einzeltherapie, aber auch Therapie im Gruppenverband mit fremden Kindern statt. In dieser Zeit war es beiden Kindern möglich viele bestehende Defizite aufzuholen.

Ergotherapie

Der Ergotherapeut hat es geschafft, ein freundschaftliches Verhältnis zu den Kindern aufzubauen. Er ging auf eine ganz besondere Art und Weise mit den Kindern um. Vieles wurde vorher gemeinsam besprochen und dann unter seiner Anleitung erarbeitet. N. und auch C. lernten mit Ton und Werkzeug zu arbeiten. Viele Stunden wurden benötigt um z. B. ein Feuerwehrauto, Flugzeug, Kerzenständer usw. aus Holz zu bauen. Mit Überlegung und Kraftanstrengung wurden Löcher gebohrt, gesägt und gefeilt. Die Kinder lernten ausdauernd und konzentriert zu arbeiten. Gern gingen N. und C. auch in den Turnraum. Dort fanden oft sehr phantasievolle Rollenspiele statt. Etlliche Stunden auch gemeinsam mit einem anderen Kind. Einmal waren sie wilde Tiere im Dschungel, das nächste Mal mussten sie ein Abenteuer in einer Höhle bestehen. Natürlich wurde diese Höhle vorher selbst gebaut. Anfänglich bestehende Auffälligkeiten verbesserten sich im Laufe der Zeit.

Es fanden vertrauensvolle Elterngespräche statt. Oft gab der Ergotherapeut uns einen Rat und machte uns Mut, so weiterzumachen wie bisher. Uns wurden viele Unterstützungsmöglichkeiten für Zuhause aufgezeigt. Diese setzten wir bereitwillig mit den Kindern um. Der positive Therapieverlauf ist nicht nur auf das fachliche Wissen des Ergotherapeuten zurückzuführen. Er hat den Kindern Grenzen gesetzt. Durch sein Lob hat er das Selbstbewusstsein von N. und C. gestärkt. Der Therapeut hat Hilfestellung gegeben,

wenn es nötig war, aber genug Freiraum zum Erleben und Erfahren gelassen. Zuletzt lag der Therapieschwerpunkt im psycho-sozialen Bereich.

Kompetenztraining

Beim Jugendamt informierten wir uns über Erziehungsberatungsstellen. Als die Geschwisterrivalität zwischen N. und C. besorgniserregende Ausmaße annahm, wandten wir uns hilfesuchend an die Erziehungsberatungsstelle des Freien Beratungszentrums. Wir hatten erkannt, dass wir ohne professionelle Hilfe nicht aus dieser Situation herausfinden konnten. Die letzte Zeit hatte viel Nerven gekostet. Im Freien Beratungszentrum wurden wir beratend aufgefangen. Hauptgrund war die Geschwisterrivalität und die mangelnde Regeleinhaltung bei C. Nach Verhaltensbeobachtungen der Geschwister miteinander fand anschließend ein soziales Kompetenztraining über einen Zeitraum von einem halben Jahr statt, nämlich einmal wöchentlich sozialpädagogisch geleitete Trainingseinheiten. Beiden Kindern wurden klare Grenzsetzungen vermittelt. Es gab aufgestellte Regeln, an die sich die Kinder halten sollten. Bei Nichteinhalten der Regeln gab es Auszeiten, derjenige musste dann eine gewisse Strafzeit aussetzen. N. und C. hatten jeder eine Raupe. Bei Einhalten der Regeln durften zur Belohnung Punkte geklebt werden. Bei einer bestimmten Punktzahl durfte derjenige etwas Besonderes machen, wie z. B. Waffeln backen. Es gab silberne Punkte für Positives und rote Punkte für Negatives. N. und C. durften sich oft aussuchen, was sie spielen wollten, aber die beiden mussten sich miteinander absprechen und zusammen entscheiden bzw. einigen. Anfangs fühlte C. sich im Gegensatz zu N. ungerecht behandelt. Oft reagierte C. wütend mit Beschimpfungen. Auch zu Hause leisteten wir öfters Aufarbeitungsarbeit, indem wir mit beiden Kindern darüber redeten. N., aber auch C. gingen gern ins Beratungszentrum. In Abständen fanden Elterngespräche statt. C. hatte oft tolle Spielideen. Am Schluss der Stunde wollte er allerdings oft nicht beim Aufräumen helfen. Dies hatte natürlich wieder Konsequenzen. Mit der Zeit lernte er immer besser Konsequenzen zu akzeptieren. Er lernte sich mehr und mehr zu kontrollieren und an Regeln zu halten. Nach Beendigung der Therapie bestand auch weiterhin die Geschwisterrivalität, aber in abgeschwächter Form. Das ließ uns alle, insbesondere natürlich N., etwas mehr zur Ruhe kommen.

Psychomotorik

Als Fördermaßnahme für N. wurde uns vom Freien Beratungszentrum ein Psychomotorikkurs angeboten. Ab August 1999 erhielt N. einen Platz in einer Psychomotorikgruppe. In dieser Gruppe sind 7 Kinder. Das Training findet einmal wöchentlich in der Turnhalle der Erich-Kästner-Schule statt. Die Kinder sammeln dabei Körpererfahrung, Materialerfahrung, Sinneserfahrung und Sozialerfahrung. Es wechseln Bewegungsphasen mit Entspannungsphasen ab. Es gibt auch freie Spielphasen. Neben dem Angebot im motorischen Bereich findet auch ein soziales Kompetenztraining statt. N. ging von Anfang an gern dorthin. Erst verhielt er sich schüchtern. Bei Kritik reagierte er oft mit Rückzug und Verweigerung. Dabei hatte er ein geringes Selbstbewusstsein. Oft hatte er Angst etwas verkehrt zu machen. Je länger er dabei war, umso mehr Sicherheit bekam er. Von den anderen Kindern wurde er akzeptiert und mit einbezogen. Es dauerte aber lange, bis N. mehr zutraute und Gefühle zeigte. Heute fühlt er sich absolut wohl in der Gemeinschaft der Gruppe. Die Sozialpädagogin, die diese Gruppe leitet, kannte er schon vom Freien Beratungszentrum. Zu ihr hat er großes Vertrauen. N. hat im motorischen Bereich viele Defizite aufgeholt. Er hat Selbstbewusstsein gewonnen und nimmt mit Freude und Begeisterung an jeder Stunden teil. Auch im sozialen Bereich hat N. viel dazu gewonnen. Er hat gelernt Rücksicht auf andere zu nehmen, zuzuhören, andere zu akzeptieren, gemeinsam planen und gemeinsam Lösungen und Wege zu finden. Insgesamt hat er sich sehr positiv weiterentwickelt.

C. wurde in die Warteliste für eine Psychomotorikgruppe aufgenommen. Seit August 2001 ist er auch in einem Psychomotorikkurs mit Gleichaltrigen aufgenommen worden. C. hat sich darüber sehr gefreut und geht mit Begeisterung zur Therapiestunde. Auch er kennt die Sozialpädagogin schon vom Freien Beratungszentrum. Außerdem war er immer mit dabei, wenn N. zur Psychomotorikstunde gebracht wurde. Zwischendurch fanden einzelne Eltern-

Kind-Stunden statt. Auch Geschwisterkinder durften teilnehmen. C. hat sich damals immer gewünscht, auch mitmachen zu dürfen. Die Sozialpädagogin kann sehr gut mit Kindern umgehen. Mit viel Lebendigkeit und Herzlichkeit und Einfühlungsvermögen schafft sie es N. und C. zu erreichen. Dabei vermittelt sie den Kindern klare Grenzsetzungen. C. hat sich gut in die Gruppe eingefügt. Er hat Vertrauen gewonnen. Es zeigt sich ein positiver Verlauf, obwohl C. erst relativ kurze Zeit dabei ist. Alles Weitere braucht noch Zeit.

Kindergarten/Schule

Altersentsprechend besuchten beide Jungen einen Kindergarten. Mit Erreichen des Schulpflichtalters wurde N. im Jahre 1997 und C. im Jahre 1999 in den Schulkindergarten einer Grundschule aufgenommen. Auf Grund ihrer Vorgeschichte besaßen beide Kinder noch nicht die notwendige Schulreife. Sie brauchten einfach noch mehr Zeit. Im Schulkindergarten haben N. und C. sich positiv weiterentwickelt. Durch die intensive Betreuung und die Förderung machten beide gute Fortschritte. Es war ihnen möglich, viele bestehende Defizite aufzuholen.

Anschließend wechselte N. im Jahr 1998 und C. im Jahr 2000 ins 1. Schuljahr der gleichen Grundschule.

N. Schule

Die ersten Schuljahre sind prägend für ein Kind. N. verhielt sich sehr zurückhaltend, fügte sich aber gut in die Klassengemeinschaft ein. Schriftliche Arbeiten erledigte er ordentlich, brauchte allerdings viel Zeit und lenkte sich dabei häufig selbst ab. Oft hatte er Angst etwas falsch zu machen. Aus diesem Grund äußerte er sich vor der Klasse nicht gern. Er wollte nicht vorlesen und auch kein Gedicht aufsagen. Seine Leistungen und sein Arbeitsverhalten beurteilte die Lehrerin durchaus positiv. Im sozialen Bereich hatte er Probleme. Er hatte Schwierigkeiten sich an Regeln zu halten. N. konnte berechnete Kritik und Hinweise auf Regeln, die er wie alle anderen beachten sollte, nicht annehmen. Dies drückte er dann in seiner Körperhaltung aus, er verschloss sich dann und zog sich in sich zurück. Dann konnte die Lehrerin ihn nicht erreichen. Er schien nicht zuzuhören und sie konnte auch nicht mit ihm reden. Wir führten ein vertrauensvolles Gespräch mit der Lehrerin. Nachdem sie wusste, warum N. so reagierte, verhielt sie sich sehr verständnisvoll. Sie hat ihm dann Zeit gelassen und in Ruhe abgewartet, bis N. sich entspannte und wieder öffnete. Im anschließenden Gespräch zeigte er sich einsichtig. Er lernte mit negativen Konsequenzen umzugehen. Die ersten zwei Schuljahre fiel er immer wieder in diese alte Verhaltensweise zurück. Mit anderen Jungen bekam er ab und zu Streit und schaffte er nicht sich durchzusetzen. Er wurde von diesen Jungen (Rabauken) unterdrückt. Diese wussten, dass N. es nicht schaffte, sich durchzusetzen. Die Lehrerin hat oft vermittelt und ihn wieder aufgerichtet. Trotz dieser Schwierigkeiten entwickelte N. sich positiv. Wir haben der Lehrerin viel zu verdanken. Im 3. Schuljahr hatte er guten Kontakt zu seinen Mitschülern und ein vertrauensvolles Verhältnis zu seiner neuen Lehrerin. Zu dieser Lehrerin hatte er nach einer gewissen Zeit eine sehr positive Beziehung aufgebaut. Dadurch entwickelte sich bei ihm ein besseres Selbstwertgefühl. Dieses wiederum machte sich positiv im Umgang mit seinen Mitschülern bemerkbar. Er wurde nun nicht mehr unterdrückt und war fähig einzelne Freundschaften aufzubauen. Allerdings versuchte er auch gezielt und mit sichtbarem Vorsatz, die auch für ihn geltenden Grenzen zu überschreiten. Wenn ihm dies gelang, wurde er von der Lehrerin zur Rechenschaft gezogen. Er wusste den Grund für sein Verhalten nicht zu nennen, versuchte aber alles um das Vertrauensverhältnis schnell wieder herzustellen. Nur noch selten reagierte er bei Kritik und Enttäuschungen mit Rückzug und Verweigerung. Er schaffte es immer besser sich selbst zu kontrollieren. Er geht gern zur Schule und ist mit Eifer dabei. Hausaufgaben erledigt er selbstständig ohne Stress. Allerdings fällt ihm einiges nicht leicht, er muss sich für vieles anstrengen und fleißig arbeiten. Zu Hause wird er von uns in den schulischen Aufgaben unterstützt und bekommt wenn nötig Hilfestellung. Hat er etwas gut gemacht, erhält er nicht nur Lob von uns, sondern auch Lob von der Lehrerin in der Schule. Von seinen schulischen Leistungen her bewegt er sich in der Mitte. Allerdings konnte er sich manchmal schlecht konzentrieren, so machte er unnötig viele Fehler. Vertrauensvolle

Gespräche mit der Lehrerin fanden statt. Diese wurde von uns über die Vorgeschichte von N. informiert. Die daraus resultierenden Probleme und Verhaltensauffälligkeiten waren für sie dann verständlich. N. Entwicklung in der Schule hat weiterhin einen positiven Verlauf genommen. Im 4. Schuljahr gelang N. eine spürbar konstanter werdende Haltung zum Unterrichtsgeschehen und seinen Inhalten. Er hielt sich auch deutlich problemloser und erfolgreicher an die Regeln. Die Lehrerin setzte hohe Maßstäbe an Grenzsetzungen. Dies ist auch ein Grund, warum N. in sozialen Bereichen große Fortschritte gemacht hat. N. selbst bezeichnet seine Lehrerin als streng, aber lieb und gerecht. Auch weiterhin hat N. im schulischen Alltag noch Schwierigkeiten. Da im 4. Schuljahr die Anforderungen gewachsen sind, ist der Leistungsdruck größer geworden. Manchmal haben wir den Eindruck, als ob er sich selbst unter Druck setzt. Dann wird er nervös und darunter leidet die Konzentration. Dadurch macht er dann unnötige Fehler. Auch seine Angst etwas verkehrt zu machen nimmt dann zu. Die Lehrerin von N. hat den Kindern nicht nur Lehrstoff vermittelt, sondern entscheidend dazu beigetragen, dass er sich in allen Bereichen positiv weiterentwickelt hat. Die Fortschritte in der gesamten Grundschulzeit sind dem Verständnis und dem Einfühlungsvermögen der Lehrerinnen zu verdanken.

C. Kindergarten

Die Entwicklung von C. verlief nicht einfach. Schon im Kindergarten gab es Probleme. Oft hielt er sich nicht an vorgegebene Regeln. In seiner Kindergartengruppe gab es vermehrt 3- und 4-jährige Kinder. Die Erzieherinnen mussten viel Zeit und Zuwendung für diese Kleinen aufwenden. Es blieb weniger Zeit für die Großen. In jeder Kindergartengruppe sind mehr als 20 Kinder. Deshalb war es den Erzieherinnen nicht möglich, sich intensiv um jedes einzelne Kind zu kümmern. Die bestehenden Verhaltensauffälligkeiten von C. nahmen viel Zeit in Anspruch. In diesem Kindergarten waren die einzelnen Gruppen nicht mehr getrennt, sondern offen. Die Kinder durften jeden Tag neu entscheiden, in welche Gruppe und an welchen Aktivitäten sie teilnehmen wollten. Dadurch hatten die Kinder nicht mehr den engen Bezug zu einer Erzieherin und auch nicht mehr so eng zu den übrigen Kindern in ihrer Gruppe. Sie wechselten ja ständig. Grenzsetzungen, so wie sie für C. erforderlich gewesen wären, hat er deshalb nicht erfahren. Ein streng strukturierter Tagesablauf ist entscheidend für sein Sozialverhalten. Es kam häufig zu Streitigkeiten mit anderen Kindern, da er sehr dominant ist. Schnell war er wütend und verlor die Selbstkontrolle. Andere Kinder zogen sich zurück und wollten mit ihm nicht mehr spielen. Er gab immer den anderen Kindern die Schuld. Von der Erzieherin zur Rechenschaft gezogen beschimpfte er diese und zeigte wenig Einsicht. Er wurde immer mehr zum Außenseiter. Dies spürte C. und sein aggressives Verhalten verstärkte sich noch. Er hatte keine Freunde. Zuletzt hatte er dem Kindergarten gegenüber eine ablehnende Haltung. Er weigerte sich hinzugehen und jeden Morgen gab es deswegen zu Hause bei uns Auseinandersetzungen. Eine Integration in seine Kindergartengruppe ist nicht erfolgt.

C. Schulkindergarten

Unser Pflegekind C. ging sehr gern in den Schulkindergarten. Er sah seine eigene Lehrerin als Respektperson an, gegenüber den anderen Lehrern verhielt er sich frech. Die erste Zeit war er sehr schüchtern und fügte sich gut in die Klassengemeinschaft ein. Er lernte ausdauernd zu malen und zu basteln. Dies hatte er im Kindergarten selten gemacht. Die Schulkindergartenleiterin erarbeitete mit den Kindern viele Arbeitsblätter zur Konzentration und Merkfähigkeit. C. freute sich über Lob. Lob bei anderen Kindern ertrug er nur schlecht. Er hatte Vertrauen zu der Lehrerin gewonnen. Die Kinder lernten sogar Buchstaben und Zahlen zu schreiben. C. schrieb die Seite mit Fleiß voll. Der Tagesablauf war strukturierter als im Kindergarten. Im Schulkindergarten war eine gesunde Mischung zwischen Spiel und Lernen. C. wollte immer im Mittelpunkt stehen. Er hatte genügend Sicherheit gewonnen. Er suchte die ständige Zuwendung der Lehrerin. Bei Nichtbeachten fühlte er sich tief gekränkt, wurde wütend und beschimpfte die Lehrerin. Oft provozierte C., indem er Verbotenes machte. Er hatte ein starkes Ess- und Trinkbedürfnis. Er aß große Mengen und stopfte alles in sich hinein. Seine Flasche mit Saft leerte er meist schon in der ersten Stunde. Dann trank er am Wasserhahn und sogar Farbkastenwasser. Hinterher stritt er alles ab. Gern hörte er

Geschichten und konnte sich sprachlich gut ausdrücken. Er fing an Wörter zu buchstabieren und zusammensetzen. Bald konnte er erste Wörter erlesen. Die Lehrerin meinte, dass noch längst nicht alle Kinder dies schaffen. Zu Hause übten wir und er wurde für den Erfolg sehr gelobt. Dies spornte ihn an weiter zu üben. Leider kam es wieder vermehrt zu Streitigkeiten mit anderen Kindern. Auf dem Schulhof bildete er auf Widerstand. Dann haute oder schubste er andere Kinder. Diese beschwerten sich über C. Zwischen uns und der Lehrerin bestand ein vertrauensvoller, enger Kontakt während der gesamten Schulkindergartenzeit. Belohnungen oder Strafen oder auch Verbote wurden oft unter uns abgesprochen, und zwar so, dass C. dies mitbekam. Meist versuchte er negative Vorfälle vor uns zu verheimlichen, merkte aber, dass dies nicht funktionierte.

C. Schule

Im Anschluss an den Schulkindergarten wechselte C. in die 1. Klasse derselben Grundschule. Es handelte sich um eine integrative Klasse. In dieser Klasse waren 24 Kinder, davon vier lernbehinderte Kinder. Der Unterricht fand zeitweise in Doppelbesetzung mit der Klassenlehrerin und einer Sonderschullehrerin statt. C. fügte sich gut in den Schulalltag und die Klassengemeinschaft ein. Die erste Zeit machte er einen schüchternen Eindruck. C. baute Vertrauen zu beiden Lehrerinnen auf. Vom Verhalten her war er anfangs eher unauffällig. Er suchte den Kontakt der Erwachsenen und arbeitete fleißig mit. Am Anfang fiel ihm vieles leicht. Man merkte, dass er den Schulkindergarten besucht hatte. So positiv äußerte sich die Lehrerin uns gegenüber. Wir waren sehr froh. Ab und zu hatte er Streit mit anderen Kindern. Mit einem Jungen aus seiner Klasse war er schon im Schulkindergarten zusammen gewesen. Hier schubste und haute C. auch im Streit und versuchte diesen zu unterdrücken. Diese Auseinandersetzungen verliefen alle noch im normalen Bereich. Einige Monate später hatte er genügend Sicherheit gewonnen. Jetzt wurde auch hier deutlich, dass C. Probleme hatte, sich an aufgestellten Regeln zu halten und Grenzen zu akzeptieren. Sein Verhalten wurde fordernd und bestimmend. Auch zu Hause machte sich dies wieder negativ bemerkbar. Vertrauensvolle Gespräche mit den Lehrerinnen fanden statt um diese über die Vorgeschichte von C. und die daraus resultierenden Probleme und Verhaltensauffälligkeiten zu informieren. Außerdem war C. nicht neu an der Schule. Wir baten die Lehrerinnen ihm deutliche Grenzen zu setzen. Anfangs waren wir eigentlich alle der Meinung, dass C. in der Integrationsklasse richtig aufgehoben war. Gerade im sozialen Miteinander wie z. B. Rücksicht nehmen auf den Anderen, Selbstwertgefühl, Eigenverantwortlichkeit, lernen die Kinder viel voneinander. Beim nächsten Elternsprechtag teilte die Lehrerin uns mit, dass die schulischen Leistungen von C. durchaus positiv zu bewerten waren und wir uns keine Sorgen zu machen brauchten. Seine Probleme seien eher emotional getragen.

C. wollte immer im Mittelpunkt stehen. Dazu war ihm jedes Mittel recht. Wenn er es nicht im Positiven schaffte, dann versuchte er es im Negativen. Der Erfolg blieb der gleiche. So erhielt er wieder Beachtung und stand wieder im Mittelpunkt. Ein weiteres Problem von C. zeigte sich deutlich, er konnte nicht warten. Es aushalten zu müssen, dass außer ihm auch noch 23 andere Kinder mal an der Reihe waren, damit konnte er oft nicht umgehen. Er reagierte beleidigt, schimpfte oder zog sich zurück (ich kann das sowieso nicht oder dann mache ich das eben nicht). C. suchte die ständige Zuwendung und Aufmerksamkeit. Auffallend war auch sein großes Trinkbedürfnis und sein häufiger Toilettengang. Bedingt durch sein dominantes Verhalten kam es nun auch immer wieder zu Auseinandersetzungen mit anderen Kindern. Er wollte bestimmen und stieß oft auf Widerstand. Bei Auseinandersetzungen kam es vermehrt zu tätlichen Übergriffen.

Die Lehrerin sprach noch weitere Probleme an. C. konnte sich oft schlecht konzentrieren. Er ließ sich von anderen Kindern ablenken, lenkte sich aber auch selbst ab. Sein Arbeitsverhalten wurde auch von der Lehrerin angesprochen. C. begann häufig nicht mit der Arbeit bzw. Arbeitsaufgabe. Sehr oft fing er erst an, wenn die anderen Kinder schon mittendrin oder fast fertig waren. Er vertrödelte viel Zeit, träumte vor sich hin. Trotzdem würde es ihm oft gelingen, in der verbliebenen kurzen Zeit noch viel zu schaffen oder sogar fertig zu werden. Schaffte er in der Schule seine Arbeitsaufgabe nicht, wurde diese zu Hause nachgearbeitet. Die Lehrerin meinte, dass er einfach noch mehr Zeit brauchte.

Hausaufgaben erledigte C. nicht mit Verlass. Diese trug er in der Schule oft nicht ins Hausaufgabenheft ein oder brachte Arbeitsblätter nicht mit nach Hause. Ständig mussten Hausaufgaben anderweitig erfragt werden oder am nächsten Tag nachgearbeitet werden. Da wir uns als Eltern mitverantwortlich fühlen, war dies eine sehr belastende Situation. Sanktionen von unserer Seite änderten nichts. Obwohl er auch in der Schule nacharbeiten musste, änderte er sein Verhalten nicht. Er sah dies nur als lästige Pflicht an und versuchte sich weiterhin zu drücken. Die Lehrerin meinte, viele Kinder hätten dieses Problem und müssten diese Eigenverantwortlichkeit erst lernen.

Obwohl wir mit den Lehrerinnen zusammenarbeiteten, über Vieles informiert waren und zu Hause erzieherisch auf ihn einwirkten, nahmen die bestehenden Probleme und Verhaltensauffälligkeiten im Laufe der Zeit noch zu. Seine Arbeitseinstellung änderte sich nicht. Da der Stoff immer umfangreicher wurde, konnten wir uns vorstellen, dass C. bald nicht mehr mithalten konnte und sich die Lücken und Defizite vergrößerten. Auch die Probleme im Bereich des Sozialverhaltens verstärkten sich. Es verging fast kein Tag, an dem es nicht zu irgendwelchen negativen Vorfällen mit anderen Kindern kam. Viele Kinder beschwerten sich über ihn. Einige wollten nicht mehr mit ihm spielen. C. wollte bestimmen und befehlen. Vermehrt versuchte er sich mit Gewalt durchzusetzen. Mit einigen Jungen kam es häufiger zu tätlichen Auseinandersetzungen. Er gab immer den anderen die Schuldzuweisung. Die Lehrerin von C. hatte uns angesprochen. Wir sollten doch mal gemeinsam überlegen, ob C. den Anforderungen des 3. Schuljahres gewachsen wäre, wenn er sich nicht ändert. Bis dahin war noch viel Zeit. Trotzdem machten wir uns Sorgen. Auch zu Hause versuchte er verstärkt zu dominieren. Da C. sich sehr aggressiv verhielt, musste N. darunter leiden. Ein friedliches Familienleben war nicht möglich. Klare Grenzsetzungen und ein strukturierter Tagesablauf sind unverzichtbar. Er konnte es nicht ertragen, nicht im Mittelpunkt zu stehen. Seine Eifersucht N. gegenüber verstärkte sich wieder. Wir versuchten beiden Kindern mit Liebe und Zuwendung zu vermitteln, wie lieb wir sie haben. Häufig überschritt C. wieder Grenzen und hielt sich nicht an vereinbarte Regeln. Ermahnungen begegnete er oft als Provokation. Er bekam unkontrollierte Wutausbrüche und konnte sein Verhalten nicht steuern. Für sein negatives Verhalten, auch uns gegenüber, erfuhr er Sanktionen. Eine noch konsequentere Erziehung wurde erforderlich.

Verstärkt im letzten Drittel des Schuljahres fiel uns auf, dass C. zusätzlich Hilfe und eine noch intensivere Förderung benötigte, als es in der normalen Grundschule möglich ist. Durch sein Verhalten ist seine Eigenentwicklung gestört. Die psychischen Probleme und Verhaltensauffälligkeiten von C. sind in seiner Vorgeschichte begründet. Er hatte sich im Schulkindergarten und im anschließenden 1. Schuljahr trotz der Schwierigkeiten positiv weiterentwickelt. Es wurde uns klar, dass für C. ein engerer Rahmen und eine strengere Erziehung erforderlich ist.

C. war ein Kind von 24 Kindern. Auf Grund der hohen Schülerzahl war es den Lehrerinnen nicht möglich, sich so intensiv um C. zu kümmern, wie es für ihn erforderlich gewesen wäre. Da C. schon die Vorschule besucht hatte, gehörte er zu den älteren Kindern. Müsste er evtl. das Schuljahr wiederholen, wäre er mit wesentlich jüngeren Kindern in einer Klasse. Natürlich wäre es ihm möglich, Versäumtes aufzuholen und Lücken zu schließen. Allerdings hätte es wahrscheinlich auch negative Auswirkungen auf sein Selbstvertrauen und auch auf sein Sozialverhalten. Verstärkt würde er sich wieder dominant anderen jüngeren Kindern gegenüber verhalten. Nach gründlicher Überlegung stellten wir einen Antrag zur Feststellung des sonderpädagogischen Förderbedarfs und zur Entscheidung über den schulischen Förderort. Wir hofften auf die Aufnahme an die Schule für Erziehungshilfe. Das Verfahren wurde durchgeführt. Aus dem Gutachten wurde ein erheblicher sonderpädagogischer Förderbedarf deutlich. Eine Schule für Erziehungshilfe wurde zum Förderort für unser Pflegekind C. bestimmt. Über die getroffene Entscheidung waren wir sehr froh. Die Schulleiterin der Grundschule und die beiden Lehrerinnen von C. unterstützten unsere Entscheidung.

Zum jetzigen Zeitpunkt ist es noch möglich, die Verhaltensauffälligkeiten von C. zu beeinflussen. Zu einem späteren Zeitpunkt sind seine Verhaltensweisen so festgelegt, dass wahrscheinlich keine wesentliche Veränderung mehr bewirkt werden kann.

C. Schulwechsel

Seit Oktober 2001 besucht unser Pflegekind C. die Schule für Erziehungshilfe. Diese Schule will mit ihren besonderen Möglichkeiten Schülern und Eltern Entlastung und Hilfe in schwierigen Schul- und Lebenssituationen geben. Der Unterricht orientiert sich an den Lehrplänen und Richtlinien der Grundschule. Ziel ist es, möglichst viele Kinder zurückzuführen an weiterführende Schulen. Bestehende Lehrdefizite sollen aufgeholt werden. Es wird beabsichtigt, vorhandene Verhaltensauffälligkeiten bei einem Kind abzubauen und eine positive Verhaltensänderung zu bewirken. Ausgebildete Lehrer für Sonderpädagogik unterrichten und erziehen zumeist in Doppelbesetzung die Schulkinder. Es handelt sich dabei um Kinder, deren Entwicklung auf Grund von verschiedenen Problemen gestört ist. An dieser „besonderen Schule“ sind „besondere Kinder“ und auch „besondere Lehrer“.

C. ist in einer Klasse, in der zurzeit 10 Kinder von einer Lehrerin und einem Lehrer unterrichtet werden. C. wird dort intensiv gefördert. Er erfährt eine liebevolle, aber sehr konsequente Erziehung. Er geht gern zur Schule. Er erhält viel Zuwendung. Langsam und vorsichtig beginnt er Vertrauen und eine Beziehung zu seinen Lehrern aufzubauen. Anfangs hat er beobachtet und ständig Vergleiche zu seiner alten Schule angestellt. Es fielen ihm viele Unterschiede auf. Mittlerweile hat er auch Kontakt zu den übrigen Kindern aus seiner Klasse bekommen und mehr Sicherheit gewonnen. C. findet einige Kinder schrecklich, einige Kinder doof und einige Kinder voll in Ordnung. Seine Lehrer findet er nett, aber viel zu streng. Selbst hat er auch schon Konsequenzen erfahren. Er beobachtet und erlebt aber auch die Konsequenzen, die Folgen, wenn sich ein anderes Kind nicht an Regeln hält. Aufgrund dessen überlegt er manchmal vorher, dass es besser ist, sich an die aufgestellten Regeln zu halten. Der Start an der neuen Schule ist positiv verlaufen. Wir sind überzeugt davon, die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Alles Weitere braucht natürlich noch viel Zeit.

Unserer Erfahrung nach ist die Zusammenarbeit der Pflegeeltern mit der Erzieherin im Kindergarten und später mit den Lehrern in der Schule überaus sinnvoll und wertvoll. Dies erfordert viel Verständnis und Einfühlungsvermögen von Erziehern und Pädagogen. Auch die Zusammenarbeit der Pflegeeltern mit Psychologen und Therapeuten, falls erforderlich, hilft dem Kind weiter.

Zusammenarbeit mit dem Jugendamt

Seit Aufnahme unserer Pflegekinder N. und C. in unserer Familie besteht der Kontakt zum Jugendamt. Die ganzen Jahre waren die beiden Sozialarbeiterinnen, die für unsere Pflegekinder zuständig sind, begleitend für uns da. Wir haben Unterstützung, Rat und Hilfe erfahren. Nicht nur wir als Eltern, sondern auch unsere Kinder N. und C. sowie A. bringen beiden Sozialarbeiterinnen absolutes Vertrauen entgegen. Auf Grund der guten Zusammenarbeit haben wir wichtige Entscheidungen, die N. und C. betrafen, gemeinsam besprochen und entschieden.

Durch das Zusammenwirken aller Beteiligten wird dem Kind geholfen. Durch die Zusammenarbeit kann auf Dauer eine Verhaltensänderung bei dem Kind bewirkt werden. Zwischenzeitliche Schwierigkeiten und Probleme sind nicht als Rückschritt anzusehen, sondern das Pflegekind durchläuft verschiedene Entwicklungsphasen um seine Vergangenheit aufzuarbeiten.

Entwicklungsbedingte Schwierigkeiten sind in Familien mit Pflegekindern dieselben, wie in Familien mit leiblichen Kindern.

Rückblick



In den Jahren haben wir dann erlebt, wie sich unser Adoptivkind N. und unser Pflegekind C. in ihrer Persönlichkeit, im Denken und Verhalten verändert haben.

Dazu haben wir bisher viel Liebe, Kraft und Geduld gebraucht.

Es macht uns sehr glücklich, zu erleben, dass N. und C. Liebe und Nähe annehmen können und auch fähig sind Liebe zu erwidern.

Gemeinsam haben wir bisher viel erreicht. Mit Stolz und Zufriedenheit können wir zurückblicken.

Ein langer, manchmal schwieriger, aber auch ein sehr schöner Weg liegt hinter uns. Viel Freude haben wir gemeinsam erlebt.

Am Anfang war der Weg, auf dem N. und C. waren, sehr steinig. Oft sind sie über Steine, die auf dem Weg lagen, gestolpert. Immer, wenn ein besonders großer Stein im Weg lag, sind N. und C. nicht nur gestolpert, sondern auch hingefallen. Manchmal haben N. und C. es geschafft, allein wieder aufzustehen. Manchmal haben wir es geschafft, N. und C.

aufzufangen. Nicht immer war dies möglich. Aber wir waren immer da um ihnen die Hand zu geben und ihnen zu helfen wieder aufzustehen. N. und C. haben dann vertrauensvoll unsere Hand genommen und sie festgehalten um dann mit unserer Hilfe wieder aufzustehen. Es ist uns gelungen, eine positive Beziehung zu unseren Kindern aufzubauen. Mit der Zeit ist eine tiefe Eltern-Kind-Bindung zwischen N. und uns und zwischen C. und uns entstanden.

Ist eine Bindung zwischen Pflegeeltern/Adoptiveltern und Pflegekind/Adoptivkind entstanden, dann ist die Familie zusammengewachsen, genauso wie eine leibliche Familie mit leiblichen Kindern.

Wir danken den Pflegeeltern von N. und C. für diesen umfangreichen und ausdrucksstarken Erfahrungsbericht.

Der Pflegekinderdienst der Stadt Paderborn